Evelyn Gillmeister-Geisenhof

Das Leben der Sophie Hussendörfer

"... vor und nach dem Ersten Weltkrieg. Da waren wir Arbeitstiere."

Bei Feldforschungen über Verhaltensstrukturen im ländlichen Raum stieß ich auf Sophie Hussendörfer, deren Lebensgeschichte für viele Frauenschicksale im bäuerlichen Bereich in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts stehen kann. Etwa ein Jahr vor ihrem Tod - sie wurde fast 95 Jahre alt - lernte ich Sophie Hussendörfer kennen. Sie empfing mich immer in geistiger Frische in ihrem Zimmer im Hause der jüngsten Tochter, in dem ihr abgearbeiteter und vom Alter gezeichneter Körper sie zur Ruhe zwang. Sie freute sich über jeden Besuch, sprach über das Tagesgeschehen, über ihre Gesundheit und hörte sich meine Fragen an. Die Antworten darauf schrieb sie dann in Ruhe bis zu unserem nächsten Treffen nieder[1].

Ihr Dasein war von Kindheit an durch Arbeit geprägt. *Wir waren Arbeitstiere,* resümierte sie. Untrennbar verbunden mit ihren Lebensdaten beschrieb sie den landwirtschaftlichen Lebenskreis sowie den Gang der Jugendzeit und den rituellen Verlauf des Hochzeitsfestes. Durch ihre Aufzeichnungen und auch die ergänzenden Erzählungen ihrer Töchter über sie zieht sich die harte Arbeit als roter Faden, die sie nur durch ihre tiefe Gläubigkeit zu ertragen schien. Das lateinische Sprichwort "ora et labora"[2] bestimmte ihr ganzes Leben von der Schulzeit an.

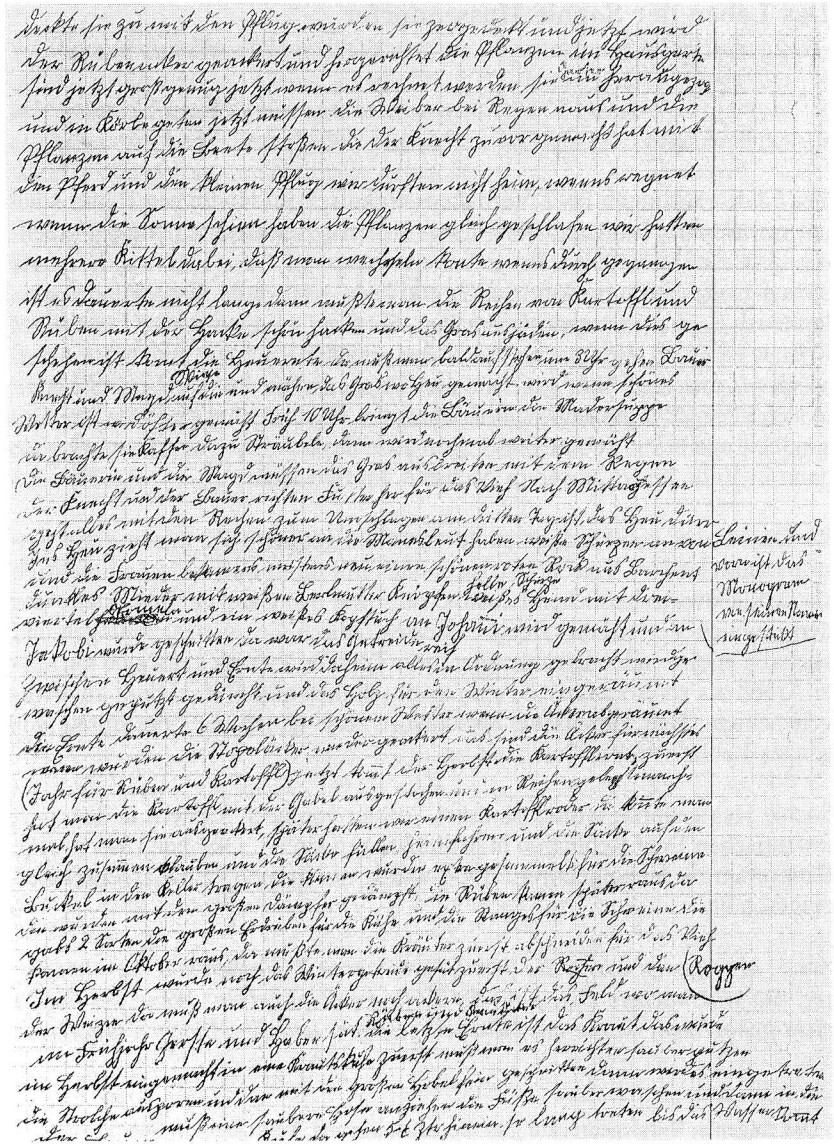
Sophie Hussendörfer wurde als dritte Tochter von neun Kindern in dem protestantischen Dorf Rehlingen in Mittelfranken am 28. Oktober 1896 in eine Bauernfamilie hineingeboren. 1904 wurde sie in eine "Einklassenschule" eingeschult.

Am 1. Mai kamen wir in die Schule, wir waren 7 Klassen und nur ein Lehrer. Da war höchste Disziplin. Es durfte keins plaudern. Wenn die Buben nicht gehorchten, wurde das Höschen gespannt und die Mädchen bekamens

---

[1] Das folgende Kursivgedruckte gibt die authentischen Aussagen von Sophie Hussendörfer wieder, der nur an wenigen Stellen grammatikalisch verändert worden ist.

[2] Bete und arbeite!



Eine Seite des Lebensberichtes von Sophie Hussendörfer

auf die Hand. Wir mußten pünktlich in die Schule kommen, von früh 8 bis 11 Uhr und von 12 bis 2 Uhr nachmittags. Früh, eh die Schule anging, wurde alle Tage zuerst ein Choral gesungen: (z.B.) "Jesu geh voran auf der Lebensbahn". Wir hatten alle Tage Hausaufgaben, auch über den Sonntag (Schiefertafel). Beim Lehrer mußten wir auch Lieder vom Gesangbuch auswendig lernen und der Pfarrer kam in der Woche zweimal zum Religionsunterricht in die Schule. Ab der 4.ten Klasse hatten wir auch ein Predigtheft. Da mußten wir Textthema und Teile von der Predigt vom Sonntag hineinschreiben. In der Schule hatten wir Schönschreibheft, Rechenheft, Lateinheft.

Im siebten Schuljahr hatten wir nachmittags ab drei Uhr einmal in der Woche (meistens freitags) Konfirmandenunterricht beim Pfarrer zur Vorbereitung auf die Konfirmation. Da bekamen wir bei der Feier in der Kirche einen Denkspruch fürs Leben: "Welche der Geist Gottes treibet, die sind Gottes Kinder." Nach der Konfirmation mußte man zu Hause bei den Eltern mithelfen in der Landwirtschaft. Nach der Konfirmation mußten wir noch 2 Jahre in die Sonntagsschule: früh nach der Kirche 1 Stunde, von 10 bis 11 Uhr und nachmittags von 1 bis 2 Uhr. Christenlehre: da mußten wir Lieder aufsagen, Sprüche wiederholen und wurden im Glauben unterrichtet vom Pfarrer. Es wurden auch Lieder gesungen. Der Lehrer spielte die Orgel.

Schon während der Schulzeit mußte Sophie Hussendörfer fleißig im Haus und in der Landwirtschaft mithelfen. Selbst in der Mittagszeit zwischen Vormittags- und Nachmittagsschule wurde sie zum Futterschneiden herangezogen. In den Erinnerungen aus dieser Zeit bricht das Kindsein immer wieder durch:

Ich mußte immer meiner Mutter die Wellen, Holz und Wasser in die Küche eintragen, schon in meiner Schulzeit. Wenn der Vater nachmittags geackert hat, mußte ich mit und die Ochsen führen. Da schimpfte er immer, wenn sie aus der Furche nausgetreten sind, und da sagte meine Mutter zu mir: "du gehst doch immer so gern mit, auch wenn der Vater immer schimpft." "Da meinte er doch die Ochsen", sagte ich. Wenn wir auf dem Acker gesammelt[3] haben, habe ich immer mit der Hand Mäuse gefangen und sie an den Schwänzen zappeln lassen. Dann hab ichs wieder laufen lassen. "Da wenn dich eine beißt", sagte meine Mutter. Das glaubte ich nicht. Auf

[3] Als "sammeln" wurde das von den "Sammlerinnen" mit der Sichel zusammnengenommene geschnittene Getreide bezeichnet, das dann zu Garben aufgestellt wurde.

einmal hat mich doch eine in den kleinen Finger gebissen. Das tat weh. Seitdem habe ich keine mehr angefaßt. Da habens alle gelacht.

Meine kleinen Geschwister mußte ich immer mit dem Kinderwagen rum fahren. Manchmal bin ich zu schnell gefahren, daß das Wächelein[4] umfiel. Da habe ich mich geschickt, daß ich alles wieder hineingebracht habe und bin abseits gefahren, habs wieder zurecht gemacht, sonst ist nichts passiert.

Wenn meine Eltern auf dem Feld waren, mußte ich immer zu Hause bleiben. Manchmal bin ich halt in die Nachbarschaft zu meinen Kameraden gelaufen. Das durfte ich nicht. Da war ich manchmal nicht daheim, wenn sie heim kamen. Da sagte mir mein Vater: "Heut, wenns wieder nicht da bist, wenn ich heim komme, dann kriegsts." Er blieb dann auch nicht lange aus. Als ich ihn kommen sah, bin ich im Trab heimgelaufen und da bekam ichs auf den Hintern mit dem Geiselstecken. Von da an bin ich daheim geblieben bei meinen jüngeren Geschwistern und hab gefolgt so lang ich lebe. Als ich älter wurde, sagte ich zu meinem Vater: "Es ist gut, daß du mich damals so geschlagen hast, dann hab ich gefolgt."

Nach ihrer siebenjährigen Schulzeit arbeitete sie als Magd zuerst bei einem Bauern in Rehlingen, dann in Rohrach, in der Gastwirtschaft ihrer Patin. Mit 13 Jahren wurden die Mädchen und Jungs voll in den landwirtschaftlichen Prozeß eingegliedert. Sophie Hussendörfer beschreibt in ihrer Niederschrift den Arbeitsablauf eines Jahres als Magd vor dem Ersten Weltkrieg.

Wer nicht daheim gebraucht wurde, verdingte sich an einen anderen Bauern auf ein Jahr an Lichtmeß und wenn es ihm gefiel, konnte er länger bleiben. Die Löhne waren nicht groß. Mit 15 Jahren bekam man (vor dem 1. Weltkrieg) im Jahr 60 Mark, nach dem Alter 150 Mark, höchstens 200 Mark. Da mußte man die Hälfte vom Kranken- und Invalidengeld selber zahlen, das waren 14 Mark. Die wurden an Lichtmeß vom Lohn abgezogen. Den Lohn mußte man an Lichtmeß dem Vater geben, und wenn man was gebraucht hat, dann hat man es von daheim bekommen. Kleider und Schuhe, den Hemdenstoff hat man sich beim Bauern eingedingt[5]. Wir mußten in

[4] Kinderwagen

[5] Jährlich wurde der Lohn in Geld und Naturalien zwischen dem Bauern und seinen Dienstboten ausgehandelt. Die Magd bzw. der Knecht dingten sich beim Bauern Geld, Kleider, Leinen etc. ein.

allem tüchtig sparen. An Weihnachten hat man von der Bäuerin ein Stückchen Wäsche bekommen, an Ostern sechs gefärbte Eier, hie und da eine Mark Trinkgeld, wenn ein Vieh verkauft wurde.

Wenn man bei den Bauern gedient hat, ist man an Lichtmeß eingestanden[6]. Beim ersten Mal ist die Mutter mitgegangen mit der Kerm. Da hat sie die Wäsche und Kleider hinein. Wir kamen zum Mittagessen, darauf ging die Mutter wieder heim. Die bekam in ihre Kerm einen Laib Brot. Die hatten meistens 8 bis 10 Pfund. Die Magd mußte nun gleich abspülen. Dann konnte sie in ihrer Kammer ihre Kleider einräumen. Da durfte sie sich Zeit lassen bis zum Abend.

Dann ging die Stallarbeit an. Rüben putzen und mit dem Stopfeisen klein stopfen für die Kühe. Der Knecht brachte dann die Futterkarren für das Vieh. Das mußte man in den Barren eingeben. Der Knecht mußte die Pferde füttern. Die waren auch im Kuhstall. Die Bäuerin melkte die Kühe und die Magd mußte ausmisten, eingeben und das Kleinvieh versorgen und dem Vieh einstreuen. Früh und abends mußte das Vieh versorgt werden. Abends nach dem Füttern war Feierabend.

Im Winter mußte man früh um 6 Uhr aufstehen. Zuerst wurde das Vieh wieder versorgt. Danach gings zum Frühstück zur Milchsuppe. Manchmal gabs auch Kaffee und selbstgebackene Nudel. Dann gings an die Arbeit. Mit der Handsäge wurde Holz abgeschnitten. Der Knecht und der Bauer hatten schon vom Wald Reisig geholt. Da mußte man Wellen machen. Das abgeschnittene Holz wurde klein gemacht und aufgeschlichtet zu einem Holzstoß. Wenn dies aufgeräumt war, mußten wir immer nachmittags in den Wald und wieder Holz ummachen[7]. Den ganzen Winter bei schlechtem Wetter durften wir im Kuhstall Strohbänder machen für die Ernte. Das Kornstroh wurde mit dem Drischel gedroschen, daß es weich geworden ist und dann nahm man in jede Hand ein wenig Stroh und knüpfte es zusammen und dann mußte man die Bänder drehen und zu Bündele zusammenbinden. 60 St. auf ein Bündel war dann ein Schober. Da wurde das Getreide hineingesammelt und heimgefahren und im Herbst gedroschen. Das braucht man jetzt nicht mehr.

[6] Jedes Jahr am 2. Februar, an Lichtmeß, konnten die ländlichen Dienstboten ihren Arbeitsplatz wechseln. Sie traten ihre Arbeit bei einem Bauern an, sie sind "eingestanden".

[7] umsägen

Das war vor und nach dem ersten Weltkrieg. Da waren wir Arbeitstiere.

Wenns Frühjahr kam, ging die Feldarbeit los. Das erste war Mistscharren auf der Wiese und Steinklauben auf dem Acker. Wenn das Feld abgetrocknet war, wurde im März Gerste und Hafer gesät. Danach wurden die Kartoffel- und Rübenäcker hergerichtet. Mistfahren: Daheim aufladen und auf dem Acker auf Häufchen abladen, mit dem Misthackel und dann mit derMistgabel fein ausbreiten. Das waren auf dem Kartoffelacker die Frühjahrsarbeiten. Im Hausgarten mußte man Samen säen, weil man Rüben- und Krautpflanzen brauchte. Zuerst wurden auf dem Acker die Kartoffeln gelegt. Die Zeit war der 9.te Mai, der Hiob. Da brauchte man einen großen Schurz. Die Magd und die Bäuerin legten die Kartoffeln in die Furche und der Knecht deckte sie mit dem Pflug zu. Jetzt wurde der Rübenacker geackert und hergerichtet. Die Pflanzen im Hausgarten waren jetzt groß genug. Wenn es regnete, wurden sie im Garten herausgezogen und in Körbe getan. Jetzt mußten die Weiber bei Regen naus und die Pflanzen auf die Beete stoßen, die der Knecht mit dem Pferd und dem kleinen Pflug zuvor gemacht hatte. Wir durften nicht heim, wenns regnete. Wenn die Sonne schien, haben die Pflanzen gleich geschlafen. Wir hatten mehrere Kittel dabei, daß man wechseln konnte, wenns durchgegangen ist. Es dauerte nicht lange, dann mußte man die Reihen von Kartoffeln und Rüben mit der Hacke schön hacken und das Gras ausjäten.

Wenn dies geschehen war, kam die Heuernte. Da mußte man bald aufstehen. Um 3 Uhr gingen Bauer, Knecht und Magd auf die Wiese und mähten das Gras, aus dem Heu gemacht wurde. Wenn schönes Wetter war, wurde öfter gemäht. Früh 10 Uhr brachte die Bäuerin die Madersuppe[8]. Da brachte sie Kaffee, dazu Sträubele. Dann wurde noch mal weitergemäht. Die Bäuerin und die Magd mußten das Gras mit dem Rechen ausbreiten. Der Knecht und der Bauer richteten Futter her für das Vieh. Nach dem Mittagessen ging alles mit den Rechen zum Umschlagen. Am dritten Tag war das Heu dürr. Ins Heu zog man sich schöner an. Die Mannsleut hatten weiße Schürzen an von Leinen und vorn war das Monogramm von seinem Namen eingestickt. Und die Frauen bekamen meistens neu einen schönen roten Rock aus Barchent, dunkles Mieder mit weißen Perlmuttknöpfen, helle Schürze, weißes Hemd mit dreiviertel Ärmeln und ein weißes Kopftuch. An Johanni wurde gemäht und an Jakobi wurde geschnitten. Da war das Getreide reif.

[8]Mad = mähen; Das Essen, das während des Mähens auf die Wiese gebracht worden ist.

Zwischen Heuernte und Ernte wurde daheim alles in Ordnung gebracht: Wurde gewaschen, geputzt, getüncht und das Holz für den Winter eingeräumt. Die Ernte dauerte 6 Wochen bei schönem Wetter. Wenn die Äcker abgeräumt waren, wurden die Stoppeläcker wieder geackert. Das waren die Äcker für Rüben und Kartoffel im nächsten Jahr.

Jetzt kommt der Herbst. Die Kartoffelernte: Zuerst hatte man die Kartoffeln mit der Gabel ausgestochen und in Reihen gelegt. Manchmal hatte man sie ausgeackert, später hatten wir einen Kartoffelroder. Da konnte man gleich zusammenklauben und die Säcke füllen, heimfahren und die Säcke auf dem Buckel in den Keller tragen. Die kleinen (Kartoffeln) wurden extra gesammelt für die Schweine. Die wurden mit dem großen Dämpfer gedämpft. Die Rüben kamen später raus. Da gabs 2 Sorten: die großen Erdrüben für die Kühe und die Ranges für die Schweine, die kamen im Oktober raus. Da mußte man die Kräuter zuerst abschneiden für das Vieh. Im Herbst wurde noch das Wintergetreide gesät, zuerst der Roggen und dann der Weizen. Dann mußte man auf den Äckern noch ackern. Das waren die Felder, auf die man im Frühjahr Gerste und Haber säte. Die letzte Ernte war das Kraut. Das wurde im Herbst eingemacht in eine Krautkufe. Zuerst mußte man es herrichten, sauber putzen, die Strolche ausbohren und dann mit dem großen Hobel fein schneiden. Dann wurde es eingetreten. Der Bauer mußte eine saubere Hose anziehen, die Füße sauber waschen und dann in die Kufe, in die gingen 5 bis 6 Zentner hinein, so lange treten, bis das Wasser kam.

In Suffersheim, ungefähr 15 Kilometer entfernt von Rehlingen, lebte der Onkel Karl Müller, der Bruder der Mutter von Sophie Hussendörfer. Mit dessen Sohn Friedrich, ihrem Vetter, verstand sie sich sehr gut. Sie trafen sich auf halbem Weg in Treuchtlingen und versprachen sich die Ehe. Als nun Friedrich Müller 1914 in den Krieg ziehen mußte, bat er seinen Freund Johann Hussendörfer, daß er sich um seine Sophie kümmern solle, wenn er nicht mehr heimkehre. Er fiel 1915.

Nach Kriegsende ging Sophie Hussendörfer als Magd zu ihrem Onkel Karl Müller nach Suffersheim. Da die Familie Müller keine weiteren Kinder hatte, übergab der Onkel das Anwesen seiner Nichte 1925, nach sechsjährigem Dienst als Magd. Am 1. Juni dieses Jahres heiratete sie Johann Hussendörfer. Er hatte bei seinem Vater das Schuhmacherhandwerk erlernt, arbeitete aber bis zu seiner Hochzeit in einer Sägemühle. Der Onkel sah diese Verbindung nicht gerne, da der Bräutigam kein Bauer war. In seinen Augen

Sophie Hussendörfer 1990 mit 93 Jahren

war er nicht "standesgemäß", was Johann Hussendörfer auch immer wieder zu spüren bekam. Ebenso hatte er aus dem Handwerkerdorf etliche Neider, die ihm die Einheirat in den Hof mißgönnten.

Zu dem Anwesen gehörten weit gestreut Äcker und Wiesen, die auch mit größter Anstrengung wegen der schlechten Bodenbeschaffenheit nur wenig Ertrag brachten, so daß die Kartoffeln und das Getreide für die Ernährung der Familie nicht ausreichten. Die Feldarbeit wurde nur mit Kühen verrichtet, selbst einen Ochsen konnten sie sich nicht leisten. Wenn es auf das Frühjahr zuging, war das Heu für die Tiere aufgebraucht. Nun wurde Stroh gefüttert und zum Einstreuen das Laub gesammelt. Disteln und Winden wurden zwischen den Getreidehalmen und auf den Wiesen ausgestochen und wegen ihres Eiweißgehaltes zum Füttern der Schweine verwendet.

Das Geld war immer knapp und es mußte sehr gespart werden. Die älteste Tochter erinnert sich noch daran, daß der Vater mit 50 Pfennigen ins Wirtshaus ging und die Mutter ihn bat, doch 5 Pfennige davon für Hefe und dergleichen wieder nach Hause zu bringen. Nachdem der Onkel nach ein paar Jahren verstorben war, lebten im Haus noch seine Frau Barbara und deren unverheiratete Schwester Rike. Ihre kleine Rente half häufig in der größten Not.

Trotz der vielen Sorgen galt Johann Hussendörfer allgemein als ein sehr fröhlicher und lebenslustiger Mensch, der gerne sang und musizierte, eben ein richtiger "Gesellschafter", wie die Töchter erzählten. Allerdings erkrankte er schon frühzeitig am Magen, bekam Geschwüre, so daß seine Frau jahrelang für ihn extra Diät kochen mußte, die ihn auch wieder genesen ließ.

1938 bemerkte er immer wieder, daß er nicht mehr lange leben werde. Auf dem Heimweg nach einer Faschingsveranstaltung in der benachbarten Gastwirtschaft - sie hatte sich als Mann und er als Frau verkleidet - hörten sie einen Kauz, dessen Schrei Johann Hussendörfer als seinen Todesboten zu erkennen glaubte. Keiner in der Familie gab etwas auf dieses Gerede, bis die Nachricht von seinem Tod kam. Am 11. März wurde er zum Einmarsch in Österreich eingezogen. Im Zug zwischen Straubing und Plattling traf ihn die sich lösende Eisenkette eines entgegenkommenden Holzgüterzuges tödlich am Kopf. Er war 39 Jahre alt.

Im Jahre 1938 am 14. März ist mein lieber Mann beim Einsatz Österreich auf der Bahn zwischen Staubing und Plattling tödlich verunglückt. Es war für mich und meine 3 Kinder ein großes Leid, aber der Herr hat uns nicht verlassen. Wenn alles bricht, Gott verläßt uns nicht.

Nun stand ich ganz verlassen da, die Saat war vor der Tür. So mußte ich selbst den Pflug in die Hand nehmen. Ein paar Mal wurde mir von den Nachbarn geholfen. Sie hatten auch alle Hände voll zu tun. Gott sei Dank, daß ich jede Arbeit konnte. Unter freiem Himmel hab ich oft zu meinem Gott gefleht um Kraft und Hilfe und hab sie auch bekommen. Meine Emilie mit 12 Jahren mußte in der kleineren Arbeit schon viel helfen. Die Hilde war 9 Jahre und die Liesbeth war erst fast 2 Jahre. Die waren daheim bei der Rika, die war bei uns, war noch ledig und schon über 70 Jahre.

Es begann für Sophie Hussendörfer und ihre drei Töchter eine sehr harte Zeit, auch wenn es ihnen durch die Rente finanziell nun etwas besser ging als vorher. Die Mutter bewirtschaftete den Hof mit ihrer ältesten Tochter zusammen. Jeden Abend besprachen beide die Arbeit für den nächsten Tag. Die Tochter Emilie wurde zwangsläufig schon mit 12 Jahren zu einer vollwertigen Arbeitskraft. Bei der Heu-, Getreide- und Kartoffelernte halfen eine Schwester, die Schwägerin und später eine Nichte mit. Während des Zweiten Weltkriegs arbeiteten besonders zum Ernteeinsatz das eine Jahr ein Pole, dann ein Franzose und am Kriegsende ein Ukrainer mit. Anschließend kamen Flüchtlinge aus dem Saarland und aus Schlesien, die ebenfalls in der Landwirtschaft mithalfen.

Für Sophie Hussendörfer war es eine große Enttäuschung, daß keine der drei Töchter den Hof übernahm, daß alle drei wegheirateten. Sie fügte sich in ihr Schicksal, kaufte sich ein Moped und fuhr von Tochter zu Tochter, um bei den Geburten ihrer Enkel dabeizusein und zu helfen. Die landwirtschaftlichen Flächen verpachtete sie 1954, verkaufte dann 1957 die ersten beiden Äcker und 1958 die Hofstelle. Danach zog sie zuerst ein halbes Jahr zu ihrer Tochter Emilie und dann zu ihrer jüngsten Tochter Liesbeth nach Weiboldshausen, wo sie bis zu ihrem Tod blieb. Hier kümmerte sie sich um das Hauswesen und beaufsichtigte als strenge Großmutter die Enkelkinder.

Sophie Hussendörfer verstarb am Nachmittag des 10. April 1991 im 95. Lebensjahr in ihrem Sessel nach einem arbeits- und entbehrungsreichen Leben.